

Die Kriegsvorwähler in Belgien.

Anlassungen der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung über die Spionage im unterworfenen Lande.

Weil Belgien, dank dem raschen Erfolg der deutschen Waffen, seit über einem Jahr aus dem Krieg ausgeschieden und der deutschen Verwaltung unterstellt ist, wird seit der Königin Beatrix keinerlei größere Unruhen mehr stattfinden, scheint die außerdeutsche Welt zu glauben, in Belgien hätten nun Frieden und Friedensrecht zu gelten. Die Belgier selbst lassen als Grund für Erleichterung des öffentlichen oder privaten Lebens einfach den Krieg nicht mehr gelten, sondern schreiben alles einer deutschen Gewaltbeherrschung zu ihrer selbst willen zu. Am heftigsten aber erregen sich unsere Feinde, wenn wir — wie sie behaupten — mitten im friedlichen Belgien neugierig fremdes Kriegsrecht wälzen und auf schwere Unthaten schwere Strafen folgen lassen.

Belgien ist heute vor allen Dingen Inhabersfrage des deutschen militärischen Nachschubs für die Heere an der Westfront. Darum haben sich unsere Feinde auf nichts so sehr als auf die Eisenbahnspionage geworfen. In Holland, im Süden Belgiens, haben sie das Hauptquartier ihrer Auspähler aufgeschlagen, von dort ertrotzen sich ihre Organisationen nach all den Orten entlang der Eisenbahn, wesentlich begünstigt durch den Umstand, daß die Bahnen in den Städten meistens zwischen den Säuerreißer fahren und dadurch eine genaue Kontrolle jedes von Soldaten besetzten Wagens möglich ist. Im Stellungskrieg aber ist die Kenntnis jeder Truppenverschiebung, durch die eine Stelle der Front gestärkt oder eine andere geschwächt wird, von größter Bedeutung. Es war daher doppelt gefährlich, daß sich die Spionagetätigkeit und die Spionageagenten gerade in den Tagen vor der französischen Septemberoffensive in's Besondere steigerten. So wurde in Maastricht von der holländischen Polizei Anfangs September ein Schiff mit ungefähr einhundert für Mütze bestimmten Bomben aufgehoben. Zur gleichen Zeit sah die holländische Polizei an der Limburger Grenze zahlreiche mit Sprengstoffen versehene belgische Soldaten ab. In verschiedenen anderen Stellen gelangen den deutschen Behörden gleiche Verhaftungen, und schließlich führte die Vernehmung der Attentäter zur Entdeckung und Verhaftung des holländischen Polizeibeamten Poels in Brüssel, in dessen Wohnung ein ganzes Lager von

Sprengstoffen gefunden wurde. Zu dem Frieden oder Krieg? Das sind aber nur einzelne Fälle der besonderen Anstrengungen, die der Feind im Zusammenhang mit seiner mißglückten Offensive machte. Während der ganzen Offensivperiode waren besondere Geheimverbände mit der ständigen Überwachung der Truppentransporte beschäftigt. Der Grenzverkehr löst sich der Bevölkerung wegen nicht gänzlich unterbinden, und ein Spionagespionagerat kann auf tausenderlei Art durchgeschmuggelt werden und sei es, wie man feilscht, im Korb der brennenden Pfeife. Jeder Monat sah bringt einen großen Prozeß und läßt Einblicke in die Gefahr dieser Untriede thun, die dann ihren vorgedruckten Meldezetteln und ihrer ansauernden Geheimchrift mit der Genauigkeit einer Maschine arbeiten. Bei all diesen Geheimschäften waren es Frauen, die die wichtigsten Rollen spielten, sei es, weil sie weniger bemerkt werden, weil sie sich durch ihr Geschlecht vor den schwersten Strafen geschützt glaubten. In den bisher verhandelten Prozessen sind vierundvierzig Frauen verurteilt worden, alle waren der Spionage oder der Einführung von Mannschaften an den Feind schuldig, sieben von ihnen sind wegen vollendeten Kriegsverrats verurteilt worden. Wäre es nicht Wahnsinn gewesen, diese Frauen, die sich selbst in die Reihen der Kämpfenden gedrängt haben, auszuweisen nicht hierher gehörenden Gefühlen von den strengsten Strafen auszuschließen? Solch ein Privileg würde bei der Natur der Frau, bei ihrer Eitelkeit oder haltlosen Opferlust, Sünderte von anderen Frauen antreiben, sich in der lockenden Geheimbindeln zu betätigen. Wer immer Krieg führt, ob mit offenen oder verdeckten Waffen, muß es sich gefallen lassen, nach dem für seinen Fall vorzusehenden Recht behandelt zu werden. Wer ist für die Verurteilung solcher Frauen verantwortlich? Wir, die die Selbsthaltung zum Gegenstand zwang, oder die anderen, die diese Frauen zu Kriegszwecken mißbrauchten?

Aber, schreiben unsere Feinde, Frauen gehören zu ein Zivilgericht, und ihre Erziehung ist barbarisch. Im Krieg werden Kriegsverbrechen vor einem Kriegsgericht abgeurteilt. Aber nicht einmal das Kriegsgericht ist notwendig. Wir brauchen den Apparat eines ordentlichen mili-

tärischen Gerichtes aber gar nicht in Bewegung zu setzen, sondern können für das Kriegsgebiet Belgien einfach das Strafrecht verhängen. Aber wir haben auf das Recht verzichtet; die Verbrechen gegen die deutsche Armee werden in einem Verfahren abgeurteilt, das durchaus die Formen und — wie viele Freisprechungen beweisen — die Objectivität von Friedensgerichten hat, nur daß kein Gesetz nicht das des Friedens, sondern das weit strengere, den militärischen Bedürfnissen angepaßte des Krieges ist. Dieses Gesetz aber schimpfen unsere Feinde brutal und unmenslich, weil es nicht nur die Spionage, sondern auch die Einführung von Mannschaften an den Feind mit dem Tode bedrohe.

Was ist gefährlicher: die Uebermittlung einer Nachricht an den Feind oder die fortwährende Verletzung seiner Mannschaften? Miß Cavell hat getandelt, daß sie 250 Mann — also eine friesche Compagnie — über die Grenze geschickt habe. Dabei konnte sie, wenn sie überhaupt die volle Wahrheit sagte, nur die Zahl derer melden, von denen sie aus dem Auslande wieder Nachricht erhielt. Ganz andere Zahlen über die von den belgischen Organisationen außer Land geschmuggelten Lehrlinge, nennen von Zeit zu Zeit die belgischen Flüchtlingsblätter. So zum Beispiel die „Belgische“, die sich auf die wörtlichen Versicherungen eines belgischen Majors beruft, der schon im September sagte:

„Was wichtiger bekannt sein wird, ist, daß ungefähr 20.000 Wehrfähige aus dem besten Belgien zum Heere geschickt sind, die unter Lebensgefahr die holländische Grenze überschritten.“

Das mag renommiert sein, aber der ständige Menschenhandel über die Grenze beweisen folgende Stellen aus dem aufgefundenen Brief eines der Schmuggler: „Ich reiste das erste Mal am Mittwoch, den 7. April, nach Tornhout mit drei Engländern und in Begleitung des Emile... aus meinem Dorf, der die Grenze zu überschreiten wünschte, um zum Heer zu stoßen... Wir verließen Brüssel zum zweiten Male am 13. April mit drei Engländern; dann am 19. April mit fünf Engländern... Am 29. April reiste ich mit zwei Engländern nach Antwerpen. Ich entdeckte einen neuen Weg über Bergen op Zoom. Am 3. Mai nahm ich denselben Weg mit zwei Franzosen. Am 8. Mai mit neun Franzosen. Am 12. Mai mit fünf Franzosen und fünf Engländern. Am 15. Mai mit fünf Fran-

zosen und sieben Engländern. Am 21. Mai mit zwei Engländern und zwei Belgiern (einer war für den Congo bestimmt). Am 28. Mai mit sechs Franzosen und vier Engländern.“

Und so geht die Aufzählung in diesem Rechenschaftsbericht weiter. In dieser Schmutzigen Wehrfähiger Krieg oder Frieden? Jeder der Ungeheueren, der über die Grenze zu den Alliierten entkam, dank den Organisationen der Miß Cavell, der Prinzessin von Crois, des Herrn Banca und vieler, vieler anderer, zählt ein Gewehr mehr in unsere Soldaten und Landsknechte gegenüber. Und das sollte im Krieg um Tod und Leben kein Verbrechen sein, dem man mit den härtesten Strafen Einhalt zu gebieten hat? Heißt es doch, dem Feind nicht nur ausprobierte Winke, sondern ihm auch nochn die Werkzeuge zur Ausführung in die Hand geben.

Aber, so lautet der letzte, immer wiederholte Antwort der feindlichen Defensivisten, die Strafen sind verbrechen und viel zu hart, weil die inculpirtierten Thaten, aus den selben Beweggründen, begangen wurden. Das wäre nur ein Einwand, wenn der Thäter nicht einfach eine nothgedrungene Schutzmaßnahme, sondern eine Entehrung wäre, was sie nicht ist. Wir wissen genau, daß das Motiv der vielen — bei vielen auch nicht — Vaterlandsliebe ist; ob es die nötige, angesichts der Thatlage, daß sie naturgemäß die Härte der Gegenmaßnahmen auf Land und Volk heraufbeschwört, das mögen die Belgier unter sich ausmachen. Aber auch aus der schönsten belgischen Vaterlandsliebe kann Niemand für uns den Zwang herleiten, solche Kriegsvorwähler zu bestrafen gegen unsere Arme zu binden. Ja, wer es dulden wollte, wäre selbst ein Verräther an den eigenen Soldaten. Wie viele der Verurtheilten trotz allem begnadigt wurden, ist schon angeführt. So lange es ging, haben wir versucht, mit Freiheitsstrafen auszukommen, weil unser Programm in Belgien, das sich in zahlreichen wirtschaftlichen und politischen Maßnahmen ausdrückt, das des Friedens ist. Wie sehr aber zu Zeiten ein unerbittliches Exempel noth thut, das beweisen die belgischen Advoaten, welche ihre Klienten über jede Freiheitsstrafe, auch eine lebenslange hinwegdröten: In ein paar Monaten sei der Krieg herum; dann würden alle politischen Verurtheilten entlassen! Kann da eine Freiheitsstrafe noch abschreckend wirken? Die Zahl der Erschossenen ist immer noch eine sehr geringe gegenüber der Zahl der Kriegsvorwähler; es wird in den Sünden der Belgier, nicht in den unseren liegen, die Zahl der Opfer nicht zu vergrößern, denn keine noch so lau-

te und heuchlerische Empörung im Ausland wird uns von der Pflicht abhalten: Unsere Soldaten, deren Vaterlandsliebe sich draußen vor dem offenen Feinde so wundervoll bewährt, vor der Bedrohung durch die mißgeleitete Vaterlandsliebe unserer Feinde zu schützen.

Das Heer der deutschen Postbeamten. „Die Post hat in Deutschland durch den Krieg eine gewaltige Arbeitslast zu leisten,“ wird uns aus Hamburg geschrieben. „Zu Vergen führen sich die Briefe und Pakete, die befördert werden wollen, und ein riesiges Heer von Beamten ist ständig in Thätigkeit, um den lawinenartig wachsenden Verkehr im Inlande und von und zu den Feldbereichen zu bewältigen. Schon in der Centralverwaltung der Reichspost wimmelt es von Arbeitskräften. An der Spitze des Postwesens steht der Staatssekretär des Reichspostamts, dem ein Unterstaatssekretär und drei Ministerial-Direktoren“ helfend zur Seite stehen. Dann folgen 28 vortragende Räte, fünf Hilfs-Arbeiter und vier Ober-Telegraphen-Ingenieure, 128 erprobende Sekretäre und Registratoren, 31 Telegraphen-Ingenieure, 16 Telegraphen-Inspektoren, 14 Buchhalter, 22 Ober-Postpraktikanten, 102 Bureaubeamte, 12 Bau- und technische Sekretäre, fünf Sekretäre und Baugewerker, 26 Kanzlei-Sekretäre, 18 Bureaubeamte zweiter Klasse, neun Lagerverwalter und 131 Telegraphen-Mechaniker schließen sich an. 103 Unterbeamte aller Art bilden die Nachhut. Das sind nur die Beamten der Berliner Centralverwaltung. Nun rückt aber erst das ungeheure Heer der in der Bezirksverwaltung der Post thätigen Beamten heran; zunächst die Beamten der Ober-Postdirektionen. Geführt werden sie von 41 Ober-Post-Direktoren, 29 Ober-Posträthen, 333 Posträthen, 21 Postbauverwaltern, 315 Ober-Postinspektoren und 16 Regierungsbaumeistern. 40 Rentanten, 90 Hilfs-Referenten und 450 Ober-Postpraktikanten sind der nächste Schwarm. Weiter marschieren 31 Ober-Postassistenten, 563 Bureau- und Rechnungsbeamte erster Klasse, 160 Ober-Postassistentenbuchhalter, 79 Bau-Sekretäre und 1682 Bureaubeamte zweiter Klasse heran. Das schöne Geschlecht wird durch 606 Postgehilfen vertreten. 605 Unterbeamte sind die letzten des Heerhaushes der Ober-Postdirektionen. Doch jetzt kommt die Masse der Beamten der Post- und Telegraphen-Kemter. An ihrer Spitze sind 1052 Postfischer von Aemtern erster Klasse, neben ihnen 240 Vice-Direktoren, dann 683 Post-

und Telegraphen-Inspektoren und 16 Ober-Postpraktikanten. Die nächste Gruppe besteht aus 2043 Ober-Post-Sekretären und Ober-Telegraphen-Sekretären, 728 Vorfischern von Postämtern zweiter Klasse und 3600 Post- und Telegraphen-Sekretären. Eine neue Schaar wird sichtbar.

Unfälle des Tages. Auto-Collision. Eine Collision zwischen einem Automobil und einem Straßenbahnwagen der Wilkens-Avenue-Linie ereignete sich gestern Vormittag in der Dolphin-Strasse, nahe der Pennsylvania-Avenue. Der 18 Jahre alte William Miller aus Woodlawn, welcher das Auto steuerte, wurde bei dem Zusammenprall mit dem Kopfe durch die Windscheibe gestossen und erheblich verletzt. Er mußte in das „Marländer Allgemeine Hospital“ gebracht werden. Wie es heißt, entstand die Collision dadurch, daß der Autolenker einem anderen Kraftwagen ausweichen wollte und hierbei gegen den Straßenbahnwagen rannte.

Knabe überfahren. Beim Ueberkreuzen des Fahrwegs an der Ecke von Pratt-Strasse und Chesapeake wurde gestern Morgen kurz nach 8 Uhr der 15 Jahre alte Wm. Hornig von Nr. 1617, Cuba-Strasse, Locust-Punkt, von einem Wagen des Grocerhändlers Harry C. Suter von Nr. 2862, Woodbrook-Avenue, getroffen und schwer verletzt. Mit der Polizei-Ambulanz des mittleren Districts wurde der Knabe nach dem „Mercy-Hospital“ gebracht. Der Wagen wurde zur Zeit des Unfalles von dem Neger Handolph Thomas von Nr. 1029, Nord-Calhoum-Strasse, gelenkt.

Erkrankten auf der Straße. Zwei Personen erkrankten gestern in mittleren Stadttheil auf der Straße und fielen zur Erde. Sie mußten beide mittelst der Polizei-Ambulanz nach dem „Mercy-Hospital“ gebracht werden. Der in Nr. 904, Nord-Central-Avenue, wohnhafte 35 Jahre alte Frederick Aderman erkrankte an der Ecke von Hillen- und Enfor-Strasse, und der 68 Jahre alte Vincent Kinable von Nr. 436, Front-Strasse, stürzte zur Erde, als er aus dem Clover Wandelbildtheater an der Baltimore, nahe Holliday-Strasse, trat.

Schlüpfrige Wege verursachen Collisionen. Viele Pferde stürzten gestern in der Stadt und in fast allen Stadttheilen gab es Collisionen. Die Unfälle waren ohne Ausnahme auf die schlüpfrigen Straßen zurückzuführen. An der Kavette, nahe der Calvert-Strasse, rannte das Nitney des A. N. Surley

von Nr. 1227, Madison-Avenue, mit einem Auto der Firma Stewart & Co. zusammen. Glücklicherweise wurde niemand verletzt. Olick in Nglick. Wie durch ein Wunder nur muerblich verletzt wurde gestern Morgen der 68 Jahre alte Jacob Rully von Nr. 1141, Belt-Strasse, als er im 2300 Block der Frederick-Avenue von einem Straßenbahnwagen 4 Boden geschleudert wurde. Er wurde nach seiner Wohnung geleitet.

County-Commissäre erkundigen sich. Dr. George Walter, der Vorsitz der staatlichen Sitten-Commission, mußte gestern Nachmittag vor den County-Commissären von Baltimore-County in Towson erscheinen, um bezüglich der von der Commission beschriebenen Zustände in Baltimore-County, welche in dem Berichte der Commission enthalten sind, weitere Aufklärungen zu geben. Dr. Walter erklärte, daß die Untersuchungen im Jahre 1913 und 1914 angestellt wurden und daß es um diese Zeit viele unvorstellbare Häuser und Wirtschaften, die durch Entrichtung von Schmiergeldern beschützt waren in Baltimore-County gab. Fünf oder sechs Männer sollen die Schmiergelde erhalten haben. Dr. Walter weigerte sich aber, irgend welche Namen zu nennen. Es wurden ihm verschiedene andere Fragen vorgelegt, und die Commissäre dankten ihm zum Schluß für sein Erscheinen vor der Countybehörde. Capt. J. C. Coody, der am 1. Februar das Amt des Polizeimarshalls übernehmen wird, war bei dem Verhör anwesend.

Ingenieure conferiren heute mit Herrn Phelps. Die Ingenieure der „Consolidated Gas & Electric Co.“ der „Pennsylvania Water & Power Co.“ und der meisten großen Electricen Firmen des Staates Maryland werden sich heute um 10 Uhr im Bureau des Chef-Ingenieurs Charles E. Phelps, einfinden, um über den Standardpreis des elektrischen Lichtes zu beraten. Herr Phelps hat bereits vor einiger Zeit Vorschläge den verschiedenen Firmen gemacht und auf diese werden sich die heutigen Besprechungen gründen.

Bei Verrenkungen und Quetschungen mache man sofort Einreibungen mit Dr. Richter's PAIN-EXPELLER. Seit 50 Jahren bewährt und in deutschen Familien als Hausmittel beliebt. Nur echt mit der A. N. S. Schumann'sche. 55c. und 60c. in Apotheken und direct bei F. Ad. Richter & Co. 74-80 Washington Street, New York (112, 2 & 3)

Kinder Schreien NACH FLETCHER'S CASTORIA

Kinder schreien NACH FLETCHER'S CASTORIA

Roman Ahn und Enkel Von Joachim von Bülow

(6. Fortsetzung.) „Ja, Eva. Das ist es, was mich bewegen hat, in diesen Ferien nach Hause zu reisen, was mich zurückgehaltn hat, früher als heute nach Willmersdorf zu kommen.“ „Aber Heinz, — Heinz, Dein Großvater!“ In Heinzens Gesicht erschien ein Ausdruck der Qual. „Lassen wir den Großvater einmal aus dem Spiel, und ziehen wir die Eva Hollander ganz allein in das Licht der Besprechung.“ „Du willst also insidieren?“ „Er trat auf sie zu und sah ihr so tief ins Auge.“ „Studieren will ich, aber auf meine Art! Ein Künstler will ich werden, ein Musiker! Die Netten will ich werden, die Mauerer will ich strengen, ob auch der ganze Bau über mir zusammenbräseln wird.“ „Warte einmal, Heinz, warte — ich kann mich nicht so schnell fassen, wie das in diesem, vergib mir, furchtbaren Falle nötig ist. Wir sind doch öfter nach der Stadt gefahren, wenn ein berühmter Pianist sich hören ließ. Solch einer?“ „Ja, Eva.“ „Das Mädchen sah mit starren Ausdrud vor sich hin.“ „Wir haben unser Geld gezahlt und haben gemurt, wenn der Herr nicht mühtlich gewesen ist. Wenn er auf dem hohen Platz erschien, wenn aller Augen nach ihm gerichtet waren, und er gebiebt hat, haben viele gelacht, und manche haben heimlich gelacht über seine Geigen und seine Art. Dann hat man tariert, wieviel Personen im Saal waren, und wieviel er ungefähr dafür eingenommen, daß er seine ganze Seele in das Spiel legte — und das sollst Du sein, Heinz, — Du?“ „Ja. Wer fragt nach dem Warum und Daran, wenn er auf das Ziel schaut? Wer nach dem Schmer-

den Fuß, wenn er den Berg erklimmen will, muß den Berg durch die Offensivität gehen. Ein Zwischending gibt es nicht.“ „Zeit lag in Evas Gesicht ein Ausdruck namenloser Angst.“ „Weiß er es denn schon, der alte Mann?“ Heinz schüttelte den Kopf. Dann sprach nach langer Pause wieder das Mädchen: „Soll ich es ihm sagen, Heinz?“ „Zum erstenmal lag ein Lichtstrahl über das Antlitz des Jünglings.“ „Mein, Eva, wer mit schlechter Kunde kommt, dem ist man gram, und Dir soll kein Mensch unmeißelwillen gram sein. Heute abend will ich, dem Großvater meinen Barunterbreitend, zunächst meinen Antritt aus dem Kadetten-corps von ihr erbitten. Um aber zu wissen, wie Du im inneren Herzen der Geschichte gegenüber siehst, bin ich gekommen.“ Sie lank auf einen Baumstamm, der, umgehauen, ihr zu Füßen lag, und bedeckte einen Augenblick des Gesicht mit den Händen. Als sie sich aufrichtete, war ihr Antlitz sehr blaß. „Ich habe Dich in diesem Punkte nie verstanden, und — ehrlich gesagt — auch nie verstehen wollen. Unrecht ist es! Schmeres, schweres Unrecht. Du kann nicht anders.“ „Ich dachte es mir.“ „Schweigend gingen die zwei miteinander die stille Dorfstraße entlang, sich in späteren Jahren wundernd, daß jedes der Bilder sich ihrem Geiste so fest eingpräg.“ „Da war hinter kleinen Fenster-scheiben, von der roten Flamme angeleuchtet, die Frau, die die Abendessen bereite, während vor der Tür die kleinen Mädchen sich in Ringeltanze drehten. Sie folgten den Sprünzen der Fiege, die da, vor den Kettenhunde angebeißt, fiel auf den Sinterfüßen stand. Sie warfen ei-

nen schnellen Blick auf das Haus, vor dessen Tür gerade der Sarg für den alten Mann, den man gestern früh zur Kammer getragen, abgeladen wurde. Dann betreten sie den Wirtschaftshof, auf dem Heinz, ohne das Herrenhaus zu berühren, sein Pferd angebunden hatte. „Weiden war es recht, daß gerade niemand der Stallbedienten zur Hand war. Während Heinz den Sattelgurt anzog, klopfte Eva leicht den Hals des Pferdes, welches jedoch, an derlei Beobachtungen nicht gewohnt, jurischschreie.“ Ein paar Galoppvöhringe nach hinten und drüben — und dann erlachte Heinz, des Tieres Herr geworden, die Hand zum Abschiede herantreiben. „Lebe wohl, Eva, und wie lange, weiß ich nicht. Sie wollen Dich ja wohl in eine Pension stecken, habe ich kahlen hören.“ „Eva warf die Lippen treuig auf.“ „Wenn ich es ernstlich nicht will, tun sie es doch nicht. Und gerade jetzt — o Heinz!“ „Halt' stille, Kind — halt' stille. Die Pension ist eine Durchgangsstation, deren Ende abzuleben ist. Sieh einmal, so faunst Du doch nicht bleiben.“ „Abermals ein Sprima des Pferdes. Die Offen der Sinterfüße bannten gegen die Stalltür, und in sendendem Galopp hlog Heinz die Straße entlang.“ „Jung Eva aber ging nicht ins Haus zurück. Ihr grante vor dem Saufe mit seinen engen Wänden, seinen vielen Möbeln und Geräten, mit denen der Diener hantieren würde, wie alle Tage.“ „Nimmer ein wenig ungewärtig in ihren Empfindungen ließ sie zu einer freien Stelle des Parkes hinaus, an dem ein Aborn seine herbstlich gefärbten Zweige über den Rasen breitere. Dort warf sie sich in das Gras, des

in den Armen vergrabene Gesicht dem Boden zugekehrt, damit nicht einmal der Mond ihrem krampphastigen Weinen zusehe.“ „Während sie so dalag eine Viertelstunde nach der anderen, riefste es leise auf sie herab, ein Blatt nach dem anderen.“ „In dies arme Menschenkind, das, sich endlich erhebend, saden Schritt's dem Hause zuging, hatte das Leben seine Rechte geltend gemacht; auf Evas jungen Schultern lag das Leid.“ „Also abermals einer.“ In diesen Worten konzentrierte sich die Empfindungen des Freiherren, als der Enkel, mit zusammen gebrochenen Föhnen fertig auf sein Ziel losgehend, zunächst in klarer Darlegung fund tat, daß er seinem inneren: Nüßeln nach wieder Offizier werden könne, noch wolle.“ „Ein Offizier ohne Begeisterung für seinen Beruf ist ein Unthun, Großvater. Wo aber soll sich diese Begeisterung entzünden, frage ich? Sie leuchte sich bei Dir an die Laterne, die in Deine Jugend blüher erquickten haben. Du konntest noch mit frischen Nüßeln in den Klang der Fieder aus bedrohte Vaterland, mit denen die dritte Generation nur noch lane Nüßlung haben kann, einflüßeln. Der lange Frieden hat dem Soldatenstande seinen Wld für das Ziel des Vorwärts gelassen, obgleich es anders sein mag, wenn das Vaterland mit. Das Vaterland mit ja aber gar nicht! Ich kann es nicht, Großvater, und ich will es auch nicht!“ Wertwürdig gelassen war der Ton in der Antwort des Freiherren. Er mußte ja seit Jahren, daß Heinz aus der Nömerberger Art geistlichen war. Man hätte, falls man dieses voraussehen konnte, ihn ja möglicherweise auf ein Gymnasium schicken können, das gab der Großvater zu. Der Wol-

landen hatte es ja mit seinem Zweiten, den es dränge, sich ein Jahr auf den Studenten aufzuführen, auch so gemacht. Allerdings hatte er durch den verpäteten Eintritt ins Regiment ein paar Vordernänner mehr bekommen. Die Gelehrsamkeit wäre ausgeschwitzt, und die Vordernänner wären gelieben. Aber das hätte bei Heinz, dessen Bestantritt in Warnsdorf doch nur eine Zeitfrage war, weniger zu faren gehabt, denn bei einem, der in der Karriere bleiben wollte, wie beim Hollander.“ Mit gelassenen Zafaden sei nun aber nicht mehr zu rechnen, sagte sich der Alte weiter. Der Geist der Kammeradtschaft würde das Seine schon tun, eine Persönlichkeit mit einem hellen Kopf und dem Herzen auf dem rechten Fleck könne sich in jeglicher Lebenslage ihr Recht verschaffen, und wenn der Heinz jetzt in die Fiedertricken wollte, so wäre es dem Großvater außerordentlich angenehm.“ „Als dann Heinz sich von seinem Plage erhoben und, im Auge die Begeisterung, auf der Lippe eine weiche, sein Alter hinausgebende Schlagsartigkeit, es dargelegt hatte, daß sein Lebensziel nicht der Offizier, nicht das Studium, ja nicht einmal Warnsdorf sei; daß er, dem Aute der Kunst, die ihm Gott zum irischen Verfüßern gegeben, folgend, sich zum höheren Range rüsten wolle über Borrechte, Müdigkeiten und Traditionen hinaus — da hatte der Oberbeklung des Großvaters seinen eigenen Weg gemacht.“ „Also abermals einer!“ Das heist, einer, der mit vollem Verstande verriacht geworden war.“ „Sowohl unter den Nömerbergern, wie in der Familie seiner Frau waren männliche Fälle ähnlicher Art zu verzeichnen gewesen. Die Sache hatte stampf und Ungelegenheiten nach sich gezogen, schließlich waren die Verzeihen faunt und lünder in das Jahr-

wasser der Vernunft wieder eingeleckt.“ „Derlei Angehörigen dürfte in eine Kategorie mit tördichter Liebe zu fecten sein, bei deren Behandlung die Großmutter Nömerberg zu fagen pflegte: „Man lasse nur der Liebe, der Liebe ihren Lauf.“ Das Feuer, das beumt nieder — die Liebe, die hört auf.“ „Er selbst hatte ja als junger Offizier volle vier Wochen eine hüßliche Konditormanzell ernt genommen, bis der Umstand, daß sich die praktische kleine in den sicheren Hafen der Ehe mit einem wohlfinanzierten Werber anflüchter, aller Schwärmererei ein schmerzloses Ende bereite.“ „Gefährlicher war der Stanz aus der Familie seiner Frau, dem das Jahr achtundvierzig derart zu Kopf gestiegen war, daß er an das Ablegen des Adels dachte, um als einfacher Arbeiter nach Amerika zu gehen. Auch er aber war schließlich wieder zur vollen Reife gekommen, wie die anderen Beifallenen auch. Die Zeit war der Reiter gewesen, der dem Ausbrechen aus der Bahn begegnete.“ „Als dann Heinz nun vor ihm stand mit eisernen Händen und zusammengepreßten Lippen, in den Augen eine einzige banne Frage, da hatte ihm der Großvater freundlich den Kopf geackelt, wie sich Heinz, dessen aus der Zeit, da er den Scharlach hatte, noch gut erinnerte.“ „Nur den Wld, mit dem sich der Junge an anderen Morgen von ihm verabschiedete, mit dem er Haus und Hof und Garten gleichsam umarmte, für diesen Fall hatte dem Großvater jegliches Verständnis gefehlt.“

„Ein Hochwohlgeboren noch zu verheirathen Herr Baron! Wollen Sie mit hochgeneigter Assent, daß ich in betriebe, der mir unterstellten Kadetten Heinz von Nömerberg nachfolgende sehr ergebene Antrage zur Erlaube: „Echon seit längerer Zeit hat sich in den Urlandsbesitzmannen des Kadetten von Nömerberg Luftarbeiten eingeschlichen, auf die näher einzugehen ich für heute noch ausdichseln möchte.“ „Nur so viel, daß von Nömerberg den Feind bei den mir für seinen Verker von Ew. Hochwohlgeboren bezeichneten Familien ausser Acht eingedrängt hat, dagegen viel Zeit bei einem gewissen Ernst Weimann zubringt, nach Aussage des Verehrlichen ein triherer Militärlehrer in Ew. Hochwohlgeboren Familie.“ „Wollen Sie, hochverehrter Herr Baron, die Gemogenheit haben, mir geneigelt kund zu tun, in welcher Art ich zu dem Verker mit jenem Ernst Weimann Stellung zu nehmen habe.“ „Geneigter Antwort entgegenehend in vorzüglichster Hochachtung Dero Ergebenheit von Frommann, Hauptmann und Kommandant.“ „Darauf umgehend die Antwort: „Unterzeichnet erlaubt sich, Herrn Hauptmann von Frommann für geneigte Mitteilung ergebentsten Dank auszusprechen.“ „Den Umgang meines Enkels mit der betreffenden Persönlichkeit, die mir eine total fremde, bitte ich ein für allemal zu indizieren.“ „In vorzüglichster Hochachtung ganz ergeben! von Nömerberg.“

Nachforschend. Frau (als ihr Mann sich hat nach dem Haus zu schaffen macht): „Enkel — ich finde keine Borte!“ „H — und ich das — wef — lichte — Echl — üffeltod nicht!“